

DIE STATION DER DEUTSCHEN ORIENT-MISSION IN URFA WÄHREND DES VÖLKERMORDES IN DEN WELTKRIEGSJAHREN, TEIL 1

Schlüsselwörter – Völkermord, Urfa, Karen Jeppe, Jakob Künzler, Diarbekir, Bruno Eckart, Franz Eckart, Andreas Vischer, Mkrtitsch Jotnegrabjaryan, Artawasd Kalenderyan, Misak Melkonyan, Grigor Sohrab, Garegin Woskertschyan

Obwohl Urfa sich weit im Innern des Osmanischen Reiches befand, machten sich die Folgen des Weltkrieges dort recht früh bemerkbar. Wegen eines Abbruchs der Postverbindung erreichten die aus der dortigen Station der Deutschen Orient-Mission (DOM) in den ersten sechs Kriegswochen nach Berlin bzw. an die Missionsgesellschaft geschickten Briefe ihre Adressaten nicht.¹ Und die späteren Postsendungen kamen bestenfalls erst mit großen Verspätungen in Berlin an, wobei auch die Inhalte viel zu oft von der Zensur zum Teil weggescchnitten oder geschwärzt worden waren. Infolge der Störungen der Bankentätigkeit und der Bahnverbindungen kamen nun auch keine Zuschüsse mehr von der DOM in Urfa an und die Station stand nach dem Kriegsausbruch für eine ungewisse Zeit ohne irgendeine finanzielle Unterstützung den neuen Herausforderungen gegenüber.² Wenn es in der Friedenszeit möglich gewesen war, von Banken Darlehen zu bekommen, war dies nun ebenfalls unmöglich, weil die Banken nunmehr wegen eines in Kraft getretenen Moratoriums keine Zahlungen tätigten.³ Durch den Umstand, dass die Station das Haus in Diarbekir, welches früher ihre ärztliche Tätigkeit beherbergte, im Frühjahr 1914 günstig verkauft hatte, war es ihr möglich gewesen, die große Schuldenlast des Krankenhauses in Urfa noch vor Ausbruch des Krieges zu tilgen. Die Station hatte auch gerade noch eine Einzahlung der Schweizer Freunde aus Basel in der Höhe von 530 Franks erhalten, ehe das Moratorium verhängt wurde.⁴ Obwohl dies nur eine kurzfristige Erleichterung brachte, war man dennoch entschlossen, so weit wie möglich durchzuhalten.

Als der Krieg ausbrach, war es Ferienzeit für die Station, und diejenigen Kinder, die Verwandte oder Bekannte hatten, waren bei ihnen zu Besuch.⁵ Wegen der nach

¹ Siehe **Lepsius, J.**: Nachrichten von den Stationen, in: Der Christliche Orient (DCO), 1914, S. 143. Auch die aus Deutschland geschickten Korrespondenzen kamen erst mit großen Verspätungen in Urfa an. Wie der Leiter der Station, Franz Eckart, beispielsweise in seinem vom 5. März 1915 datierten Bericht mitteilte, waren die im Sommer 1914 aus Berlin geschickten Zuweisungen der Missionsgesellschaft erst Ende Februar bzw. nach 7 Monaten in Urfa angekommen. Siehe **Eckart, F.**: Aus Urfa, in: DCO, 1915, S. 47.

² Nachrichten von den Stationen, in: DCO, 1914, S. 143-144.

³ **Sick, Ingeborg Maria**: Karen Jeppe im Kampf um ein Volk in Not, Stuttgart, 1930, S. 107. Vgl. **Jeppe, Karen**: Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 48.

⁴ **Vischer, Andreas**: Bericht über die Tätigkeit des Krankenhauses in Urfa, in: DCO, 1915, S. 4. Vgl. **Jeppe, K.**: Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 49.

⁵ A.a.O., S. 48.

dem Kriegsausbruch entstandenen finanziellen Schwierigkeiten wurden die Sommerferien verlängert und so verblieben im Waisenhaus nur diejenigen Kinder, die keine Verwandten hatten, bei denen sie sich aufzuhalten konnten.¹ Bald sah man sich gezwungen, auch die Zahl der Letzteren zu reduzieren, indem man zuallererst die auswärtigen Kinder bzw. die, welche aus Antiochia in Kilikien nach den dortigen Massakern im Jahr 1909 nach Urfa gebracht worden waren, fortschickte.² Es verminderte sich auch die Zahl der Urfa-Kinder, was durch neue Stände auf dem Arbeitsmarkt verursacht war. Da wegen der Einberufung der jungen Leute in die Armee Mangel an Arbeitskraft im Reich entstanden war, waren nun arbeitsfähige Leute, die sonst nicht beachtet wurden, gesucht. Die älteren Kinder des Waisenhauses, die arbeiten konnten, machten sich das zunutze. Viele zogen bereitwillig zu ihren Müttern, um ihnen zu helfen. Als man in der Stadt merkte, dass sie vergeben wurden, fanden sich für viele Mädchen Interessenten. Da eine beträchtliche Anzahl von Familien gern ein Mädchen aus dem Waisenhaus haben wollte, auch wenn es ein kleineres war, entsprach Karen Jeppe diesem Wunsch, nachdem von ihr die Zuverlässigkeit der betreffenden Familien geprüft und die Frage, ob sie zueinander passten, geklärt worden war.³

Bei alledem verblieben noch über 20 Kinder im Waisenhaus. Auch für diejenigen, die außerhalb lebten, musste man in einer oder der anderen Weise sorgen.⁴ Zwei weitere Umstände erwiesen sich dabei in dieser Krisenzeite, während die Anstalt eine Zeitlang auf sich allein angewiesen war, zur Aufbringung der betreffenden Ausgaben als hilfreich. Die Werkstätten, vor allem die Weberei arbeiteten flott und alles Geld, was man irgendwie erübrigen konnte, ging ins Waisenhaus. Eigentlich waren die ehemaligen Zöglinge dem Waisenhaus, von seinen Kräften getragen, bis sie selb-

¹ Ebd. Vgl. **Sick, I. M.**: Karen Jeppe..., S. 107. „Das Moratorium machte mir schon schwere Sorge“, so Karen Jeppe, „denn auf einmal wurde es unmöglich, in der Stadt Bargeld aufzutreiben. [...] Das erschwerete nun schon die Wiedereröffnung des Waisenhauses, wir mussten das wenige, was wir in Händen hatten, gut einteilen, um die allerbedürftigsten unserer Kinder durchbringen zu können. Wann die Post und das Bankwesen wieder funktionieren würden, war ja nicht abzusehen, und es schien uns noch sehr zweifelhaft, ob wir überhaupt aus Deutschland weitere Zuweisungen erwarten könnten. Wir meinten, Deutschland hätte nun an seinen eigenen Lasten genug. Aus diesen Erwägungen heraus ließen wir durch die Kirche bekannt machen, dass wir unsere Kinder noch einige Wochen bei ihren Verwandten belassen und dann weitersehen wollten, wie sich die Sache entwickeln würde. Wir selbst so wie unsere eingeborenen Angestellten sahen vorläufig von jeder Gehaltszahlung ab, und so erwarteten wir, was kommen würde. Dieser Entschluss wurde uns sehr erleichtert durch die außergewöhnliche Wohlfeilheit, die um Urfa herum zu dieser Zeit herrschte.“ **Jeppe, K.**: Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 48-49.

² „Von den Antiochiakindern waren mehrere noch klein“, schrieb Karen Jeppe später rückblickend; „es war nicht leicht, zu einem Entschluss zu kommen. Am Ende haben wir sie aber doch fortgeschickt, und des sind wir nun froh; denn dadurch haben wir ihnen wahrscheinlich das Leben erhalten. Sie gehörten gerade in die Dörfer im Amanus, die sich der Deportation erfolgreich widersetzen und sich hoch oben in den Bergen so lange verteidigten, bis die Einwohner von französischen Schiffen bemerkt, an Bord genommen und nach Ägypten gebracht wurden. So denken wir uns, dass diese lieben Kleinen, von denen uns einige wegen ihres liebenswürdigen Charakters besonders ans Herz gewachsen waren, noch am Leben sind.“ A.a.O., S. 49.

³ Ebd.

⁴ Beispielsweise mussten einige, die krank wurden, ins Waisenhaus zurückgenommen und gepflegt werden, bis sie wieder gesundeten. Andere konnten sich wohl selbstständig das Essen verschaffen, nicht aber die Kleider und als der Winter nahte, war das eine bedenkliche Sache, um die man sich kümmern musste. Wieder andere sollten zur Schule gehen, und Jeppe hielt es für ihre Pflicht, die dafür notwendigen Kosten zu übernehmen. Ebd.

stständig wurden, entwachsen. Nun stützten sie es, wie Jeppe berichtete, in schwerer Stunde wieder und hielten es eine gute Weile aufrecht, indem sie zugleich ihre Schulden abzahlten.¹ Zudem gab es im Waisenhaus, obwohl parallel zu der allmählichen Verminderung der Zahl der Kinder das überflüssig gewordene Inventar zum größten Teil veräußert worden war, noch eine gewisse Menge davon, das nun verkauft wurde.²

Was die ärztliche Arbeit betrifft, so wurde beschlossen, diese soweit möglich fortzuführen. Obgleich das Krankenhaus³ ebenso mit dem Kriegsausbruch von jeder finanziellen Hilfe von Europa abgeschnitten war, gelang es aber, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Dazu trug in der Anfangszeit die bereits erwähnte Spende der Schweizer Freunde wesentlich bei, umso mehr als die Leitung der Station es geschafft hatte, durch den Verkauf des oben genannten Hauses in Diarbekir die große Schuldenlast des Krankenhauses noch vor dem Kriegsausbruch zu tilgen.⁴

Dr. Andreas Vischer hatte im Mai 1914, nach fast 10jähriger Tätigkeit, mit seiner Familie Urfa verlassen, um den Sommer in der Schweiz zu verbringen. Der Ausbruch des Weltkrieges machte ihm nun die Rückkehr nach Urfa unmöglich, da er sofort als Militärarzt der schweizerischen Armee eingezogen wurde.⁵ Als er nach wenigen Monaten aus dem Militärdienst entlassen wurde, kehrte er nicht nach Urfa zurück, um seinem Vaterland „zur Verfügung“ zu stehen.⁶ Die ärztliche Tätigkeit in der Station wurde dann von Dr. Armenak Abuhajatyan geführt, dem es gelang, über die Vermittlung von Jakob Künzler der Mobilisierung zu entgehen und weiter in Urfa zu bleiben. Ihm stand dabei Jakob Künzler zur Seite.⁷ Da die Weiterführung der Arbeit nur durch eine Beschränkung der Ausgaben möglich war, wurden sechs Arbeiter, nämlich drei Schwestern, die Hilfsköchin, der Einkäufer und der Knecht, entlassen, bis das im Hochsommer geschlossene Krankenhaus am 2. September 1914 wiedereröffnet werden konnte.⁸

Die neuen Verhältnisse brachten dabei neue Bedingungen mit sich, nämlich, dass die Armen nun nicht mehr in derselben freigiebigen Weise wie früher behandelt werden konnten, so dass nur noch die dringendsten Fälle unentgeltlich aufgenommen

¹ A.a.O., S. 49-50.

² Ebd.

³ Vischer bezeichnet in seinen Berichten die ärztlichen Anstalten der Station als Krankenhaus, während Künzler sie Spital und Klinik nennt. Es soll aber dem Leser klar sein, dass es um die gleichen Anstalten geht.

⁴ Vischer, A.: Bericht über die Tätigkeit des Krankenhauses in Urfa, in: DCO, 1915, S. 4.

⁵ A.a.O., S. 3.

⁶ Ebd.

⁷ Vischer, A.: Aus Urfa-Klinik, in: DCO, 1915, S. 57. Vgl. Künzler, Jakob: Bericht über die letzte Arbeit des deutschen Missionshospitales in Urfa, in: DCO, 1919, S. 26. J. Künzler war in den Sommerferien zusammen mit seiner Familie zur Erholung nach Safed in Galiläa gefahren. Als der Krieg ausbrach, kam er im August in aller Eile wieder nach Urfa zurück. Siehe Künzler, J.: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 29. Vgl. Künzler, J.: Vom Missionshospital in Urfa, in: DCO, 1915, S. 7.

⁸ Ebd. Wie aus Urfa an Vischer berichtet wurde, wurde bei den Entlassungen Rücksicht darauf genommen, dass die Betroffenen auch weiter ihren Lebensunterhalt finden könnten. Es ist aber darüber Näheres nicht mitgeteilt worden. Siehe Vischer, A.: Bericht über die Tätigkeit des Krankenhauses in Urfa, in: DCO, 1915, S. 5. Wenn man in Betracht zieht, dass Anfang November 1914 nur 25 Patienten statt 60 Patienten im gleichen Zeitraum des Vorjahres im Spital lagen, wird es klar sein, inwieweit die ärztliche Arbeit in der Station unter den neuen Verhältnissen eingeschränkt werden musste. Siehe Künzler, J.: Vom Missionshospital in Urfa, in: DCO, 1915, S. 7.

werden konnten. Auch mussten höhere Honorare als bisher gefordert werden. Die Bevölkerung begrüßte dies im Hinblick auf die Zeitumstände: Sie sah ein, dass das Krankenhaus nun auf die Eingänge in Urfa angewiesen wäre. Andererseits wurden die Einnahmen geringer, weil infolge der dauernden Mobilmachung und der dadurch verursachten Schließung der Wege, die Kranken von auswärts fast ganz ausblieben, während gerade sie meist die bezahlenden Kunden waren.¹ Die lange überwiegend auf sich selbst angewiesene ärztliche Arbeit des Spitals und der Klinik konnte trotz all dieser Schwierigkeiten ununterbrochen weitergeführt werden, wobei dazu auch eine Initiative Künzlers beitrug. Infolge der finanziellen Krise nahm er im Januar 1918 das Anerbieten an, sich mit persischen Prinzen als deren ärztlicher Berater auf eine Reise nach Bagdad zu machen. Nach 50 Tagen traf er „mit einem Häuflein Geld“ wieder in Urfa ein, das dem Hospital zugute kam.² Ein von Walter Rößler, dem deutschen Konsul in Aleppo, im Frühjahr 1915 angebotener Betrag, der zum Teil dem Spital zunutze kam, trug ebenfalls dazu bei, die Krise zu überstehen.³

Durch die Geldsendungen vonseiten der Missionskasse in Deutschland, die erst im März 1915 in Urfa ankamen, konnten wenigstens Schulden in Höhe von 800 Mark getilgt werden.⁴ Da es keinen direkten Weg zur Sendung von Geldern an die Station in Urfa gab, konnte dies über Zollinger, den Leiter des Handelshauses in Aleppo, erfolgen, der die Geldangelegenheiten der Missionsgesellschaft besorgte.⁵ Obwohl auch aus der Schweiz um die gleiche Zeit „namhafte Beträge“ eingingen und nach Urfa geschickt wurden,⁶ blieb die Station immer noch in äußerst schwerer finanzieller Situation. „Unsere Arbeit haben wir aufs äußerste einschränken müssen und werden sie demnächst völlig einstellen müssen, wenn Sie uns ferner keine Zuweisungen machen können“, schrieb F. Eckart in seinem vom 10. Mai 1915 datierten Telegramm, „[...] Bitte schreiben oder telegraphieren Sie, ob Hoffnung ist, den Rest der Anstalt aufrecht zu erhalten.“⁷

Im Hinblick auf die bereits in Gang gesetzten Gewaltmaßnahmen der türkischen Regierung gegenüber den Armeniern, die innerhalb von wenigen Tagen zu systematischen Deportationen und beinahe vollständiger Ermordung des gesamten armenischen Volkes im Reich entwickelt wurden, waren jedoch derartige Fragestellungen nicht mehr aktuell, und die Mitarbeiter/innen der Station, vor allem

¹ **Vischer, A.**: Bericht über die Tätigkeit des Krankenhauses in Urfa, in: DCO, 1915, S. 5. Vgl. **Künzler, J.**: Vom Missionshospital in Urfa, in: DCO, 1915, S. 7.

² **Künzler, J.**: Bericht über die letzte Arbeit des deutschen Missionshospitales in Urfa, in: DCO, 1919, S. 26. Wie Künzler weiterhin mitteilte, hatte er im Laufe dieser Reise durch den Verkehr mit den Prinzen und den sie begleitenden hohen türkischen Offizieren bereits Klarheit darüber erhalten, „dass eine böse Stunde für das armenische Volk geschlagen hatte.“ Ebd.

³ **Schäfer, Richard**: Geschichte der Deutschen Orient-Mission, Potsdam 1932, S. 86. „Sie finden auch jetzt nach sieben Kriegsmonaten unsere Arbeit zwar den Verhältnissen entsprechend eingeschränkt“, schrieb F. Eckart in einem vom 5. März 1915 datierten Bericht, „aber doch am Leben und bereit, die Aufgaben, welche uns die Zukunft stellen wird, in die Hand zu nehmen.“ Siehe **Eckart, Franz**: Aus Urfa, in: DCO, 1915, S. 48.

⁴ **Vischer, A.**: Aus Urfa-Klinik, in: DCO, 1915, S. 57.

⁵ **Sick, I. M.**: Karen Jeppe..., S. 123.

⁶ **Vischer, A.**: Aus Urfa-Klinik, in: DCO, 1915, S. 57. Es wurde unter anderem vonseiten der Schweizer Armenierfreunde ein Betrag von 1000 Franken über Dr. Vischer an Zollinger zur Weiterleitung an die Missionsstation in Urfa angewiesen. A.a.O., S. 58.

⁷ Aus Urfa Waisenhaus, in: DCO, 1915, S. 58-59.

diejenigen, die sich bei ihrer Arbeit unter den Armeniern im Samariterdienst wussten, fanden sich bei Überanstrengung all ihrer Kräfte im Einsatz für deren Rettung. Im Folgenden wird ein Überblick über diejenigen Ereignisse geboten, die in Urfa bereits im Frühjahr 1915 geschahen. An einem Apriltag wurden alle armenischen Lehrer in Urfa gefangen genommen, und anschließend fanden im armenischen Quartier verschiedene Hausdurchsuchungen statt. Bei diesen fahndete man nach Waffen oder irgendetwas anderem, was der von der türkischen Regierung ausgelösten offiziellen Hetzpropaganda gegen die Armenier dienlich sein könnte.¹ Mitte Mai wurden achtzehn der angesehensten Familien von Urfa nach Rakka verbannt, einem Städtchen am Euphrat, 150 Kilometer südlich. Nach wenigen Tagen wurden aber die Männer wieder nach Urfa zurückgebracht und ins Gefängnis geworfen. Mit ihnen wurden nach und nach noch viele Notable gefangen gesetzt. Dort wurden sie täglich unter dem Vorwand, versteckte Waffen zu suchen, reichlich der Bastonade unterzogen (eine damals im Orient übliche Strafe: Peitschen der nackten Fußsohlen mit dünnen Stöcken) und vielfach gefoltert.² Dann wurden die Gefangenen in Richtung Diarbekir verschickt, unterwegs wurden sie alle von den begleitenden Gendarmen getötet.³

Es war den Armeniern Urfas schon sehr klar, dass das Gleiche früher oder später auch mit ihnen geschehen würde. „Damals verbreitete man die Lügennachrichten in der ganzen Türkei“, so Bruno Eckart, „Angst und Schrecken herrschte unter den Christen, und bei den Türken nahmen Erbitterung und verbissener Grimm von Tag zu Tage zu. Verwünschungen und fanatische Drohungen wurden laut. ... Der türkische Pöbel schien mit Ungeduld auf Metzeleien zu warten.“⁴

Die Mitarbeiter/innen der Station versuchten, ihr Bestes zu tun, um das Unheil von den Armeniern Urfas abzuwenden. Vor allem tat sich Karen Jeppe dabei hervor, die sich selbstlos und in voller Aufopferung dafür einsetzte. Schon nach den ersten türkischen Gewaltmaßnahmen richtete sie zahlreiche Berichte an die deutschen und amerikanischen Konsuln über die an den Armeniern begangenen Verbrechen und Ungerechtigkeiten, indem sie sie anflehte, zur Erleichterung der Lage des armenischen Volkes ihren Einfluss auf die Behörden geltend zu machen. Vom deutschen Konsulat in Aleppo bekam sie aber die Antwort: „Wir können uns nicht in die innertürkischen Angelegenheiten mischen.“⁵

Auch Künzler blieb nicht untätig. Ende April 1915 lag er - am Flecktyphus

¹ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen, 2. Auflage, Zürich 2004, S. 38.

² Ebd.

³ **Melkonjan, Misak:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: Orient im Bild (OIB), 1936, S. 15.

⁴ **Eckart, B.:** Meine Erlebnisse in Urfa, Reprint und Transkript der Erstausgabe Potsdam, 1922, hrsg. von Erdal Sahin, mit einer Einleitung und einem Glossar von **Tessa Hofmann**, Borsdorf 2016, S. 50.

⁵ **Melkonjan, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 15. Dies bedeutete allerdings nicht, dass Rößler selbst eine duldsame Stellung zu der türkischen Vernichtungspolitik an den Armeniern eingenommen hatte. Er war einer der wenigen deutschen Diplomaten, welche sich nebst einer ausführlichen Darstellung der betreffenden Vorgänge und einer Entlarvung der türkischen Vernichtungsabsichten dafür eingesetzt hat, seine Regierung zu wirksamen Schritten zum Anhalten des Völkermordes zu bewegen. Allein konnte er keinen Erfolg erzielen. Siehe die Berichte Rößlers in: **Lepsius, J.:** Deutschland und Armenien 1914-1918. Sammlung diplomatischer Aktenstücke, Potsdam 1919. Vgl. die betreffenden Berichte in: Die Armenische Frage und der Genozid an den Armeniern. Dokumente aus dem politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes, zusammengestellt und eingeleitet von Prof. Dr. **Wardges Mikaeljan**, Jerewan 2004.

erkrankt - im Bett, als das Haupt der armenischen Gemeinde Urfas, Artawasd Kalenderyan,¹ ihn darum bat, nach Aleppo aufzubrechen und die dortigen europäischen Konsuln über die Lage der Armenier zu unterrichten.² Nachdem seine Gesundheit einigermaßen wiederhergestellt war, machte er sich auf den Weg und kam Mitte Juni in Aleppo an. „Dort sprach ich zuerst beim deutschen Konsul vor“, so Künzler, „und bat ihn, alles daranzusetzen, um des guten Rufes der Deutschen willen den drohenden Untergang des armenischen Volkes zu verhindern. Wenn dies nicht geschähe, werde die ganze zivilisierte Welt Deutschland anklagen, am Morde des armenischen Volkes mitschuldig zu sein.“³

Künzler sprach ebenso im österreichischen und amerikanischen Konsulat in derselben Sache vor. Er kam in Aleppo auch mit Baron Max von Oppenheim zusammen, der in einem diplomatischen Auftrag in die Türkei gereist war. Da sie Bekannte waren und zueinander in freundlicher Beziehung standen, hoffte Künzler, dass sein Schritt nicht ohne Einfluss sein würde.⁴ Ihm stand aber eine Enttäuschung bevor. „Zwar war mir der Baron schon seit Jahren persönlich bekannt“, so Künzler, „aber nicht als Freund der Armenier.“⁵ Schließlich musste er Anfang Juli nach Urfa zurückkehren, ohne einen Erfolg erzielt zu haben. Bei seiner Rückkehr stieß er auf dem Wege auf schon von Tieren angefressene Leichen von Armeniern: Deportierte, die auf dem Wege liegen geblieben waren.⁶ Der Völkermord war bereits in vollem Gange, und die Stationsmitarbeiter/innen sowie die Einwohner Urfa waren seit Ende Juni Augenzeugen der Todesmärsche, da Urfa für hunderttausende der aus dem Norden bzw. den Vilayets Sivas, Erzurum und Mamuretl-Aziz kommenden Deportiertenzüge zum Durchgangspunkt nach der mesopotamischen Steppe diente.⁷

Die ersten Züge, die in Urfa eintrafen, bestanden aus Armeniern des Gebiets Zeytin in Kilikien. „Wer immer von diesen Unglücklichen konnte, versteckte sich in den christlichen Häusern der Stadt“, schrieb J. Künzler, „um dem Weitertransport in die Wüste zu entgehen. Sie erzählten von furchtbaren Erlebnissen, die sie auf der

¹ Artawasd Kalenderyan, ein hoher Geistlicher, „Wardapet“ genannt, war schon von Anfang der Schikanen an zusammen mit Karen Jeppe darum bemüht, diese womöglich abzuwenden. Nach der oben berichteten Festnahme und dem Mord an den armenischen Notabeln in der Stadt war er in Urfa nun tatsächlich der einzige Armenier, der, im Verkehr mit den Behörden stehend, sich als Vertreter der Interessen seiner Landsleute einsetzen konnte. „Wardapet Artawasd war vom ersten Tage seines Aufenthaltes in Urfa mit Karen Jeppe befreundet“, so Misak Melkonyan, „und beide waren einig darin, sich gemeinsam um die geistliche und leibliche Betreuung der armenischen Bevölkerung zu kümmern. In der Zeit der Bedrängnis nun arbeiteten sie einmütig zusammen, unterstützten und trösteten einander. Sie waren übereingekommen, dass sich der eine mit den inneren, der andere mit den äußeren Angelegenheiten befassen solle. Karen Jeppe sollte sich an die Vertreter der abendländischen Völker wenden und sie um Hilfe bitten für das schwer leidende armenische Volk. Der Wardapet hingegen sollte mit den einflussreichen Türken der Stadt in Verbindung treten, um sich ihres Schutzes gegebenenfalls mit Geld zu sichern. Karen Jeppe berichtete über die vorgekommenen Ungerechtigkeiten und Verbrechen; doch konnte sie nur noch an die deutschen und amerikanischen Konsuln und Vertreter gelangen.“

Melkonjan, M.: Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 15.

² Künzler, J.: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 39.

³ Ebd.

⁴ A.a.O., S. 39-40.

⁵ A.a.O., S. 40.

⁶ Ebd.

⁷ Gahowčean, Egia: Yowšer Owrfayi 1915 t'. herosamarti ow yetagay iradarjowt' yownnerow masin, Erewan 1995, S. 21. Vgl. Künzler, J.: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 41-42.

bisherigen Reise gehabt hatten. Das entsetzlichste war, dass in Urfa nur Frauen und Kinder ankamen. Wo waren die Männer, die doch bei dem Abgänge der Menschenzüge vorhanden waren, geblieben? ... Die Wirklichkeit war, dass die ruchlosen Werkzeuge einer verblendeten Regierung die Männer von den Frauen getrennt und sie in den Taurusbergen, zwischen Malatia und Salmast in Massen erschlagen hatten.“¹

Die Behörden ließen die in Urfa eingetroffenen Verbannten bis zu ihrem Weitertreiben in die Karawansereien (Hans bzw. Chans) strömen, verboten aber, diese zu verlassen, auch dann nicht, wenn sie nur ihren Hunger befriedigen wollten.² Gegen Ende Juli begann man die in Urfa Eingetroffenen, deren Zahl inzwischen durch die Ankunft neuer Menschenkolonnen vielfach größer geworden war, weiter in die Steppe zu vertreiben. „Nichts haben sie zu essen bekommen“, so in einem Augenzeugenbericht, „und ihre Kleider haben sie seit langem nicht waschen können; ihre Füße sind wund und geschwollen, ihre Schuhe zerrissen. Sie wollen nicht weiter, doch da schlagen die Soldaten auf sie los.“³

Wer von ihnen nordwärts nach Diarbekir fortgetrieben wurde, kam nicht weit: Außerhalb der Stadtmauern wurden sie getötet. Wer in Richtung der Bezirkshauptstadt Aleppo fortgetrieben wurde, trug noch die Hoffnung mit, dem Tod zu entgehen.⁴ „In immer traurigerer und trostloserer Verfassung trafen diese Züge in Urfa ein,“ so J. Künzler. „Bei den Deportierten befanden sich keine Männer mehr, die Züge bestanden nur aus Frauen und Kindern im Alter von 4 bis 12 Jahren. Die Berichte derjenigen, welche sich aus den Lagern wegstehlen und zu uns oder ins armenische Quartier fliehen konnten, waren derart, dass man das Unsagbare, wofür die Zunge keine Worte hatte, in entsetzlicher Scheußlichkeit vor Augen sah. Es waren Tausende gewesen, welche jeweils gleichzeitig zusammen aufgebrochen waren, aber nur kleine Trupps von den Tausenden kamen noch in Urfa an. Und das war die Regel bei allen Zügen. Und jeder Deportiertenzug brachte uns Berichte von Erlebnissen, die in ihrer Ungeheuerlichkeit oft genug mit den Sinnen nicht zu fassen waren.“⁵

Nachdem die ersten Deportiertenzüge nach der Wüste fortgetrieben waren, trafen neue Züge aus Diarbekir, Harput und anderen Gebieten in Urfa ein, die ebenso ausschließlich aus Frauen und Kindern in äußerst schlimmer Situation bestanden.⁶ Ihre

¹ A.a.O., S. 42.

² **Melkonjan, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 16.

³ **Sick, I. M.:** Karen Jeppe..., S. 111. „Und jetzt sind es nicht mehr lebendige Menschen“, so I. M. Sick. „Nein, es sind Schatten. Die Schattenwelt hat ihren Rachen aufgetan und alle ihre Bewohner herausgespien. Hinein in den großen Chan, das früher so fröhliche Kinderheim, werden über zweitausend Frauen und Kinder getrieben. Mit blutunterlaufenen Augen und leeren Blicken, mit hohlen Wangen, wunden Füßen – ohne Kleider, ohne Betten. [...] Einige sind auf dem Wege umgefallen, sie kriechen auf allen vier herbei und in unaufhörlichem, heiserem Flüstern ertönt es: ‚Wasser – Brot!‘“ A.a.O., S. 117.

⁴ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 42.

⁵ A.a.O., S. 53. „Mehrere Frauen haben unterwegs geboren“, so in einem zeitgenössischen Bericht, „und ihre Kinder in den Fluss geworfen oder sind selbst liegen geblieben. Es sind Alte und Kranke darunter, die sich kaum noch weiter schleppen können, aber trotzdem werden sie auf endlosen Wegen fortgetrieben.“ Siehe **Sick, I. M.:** Karen Jeppe..., S. 112.

⁶ **Melkonian, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 16. „Sie erzählten schlimme Dinge“, so Misak Melkonyan, „und dass sie bis zu ihrer Ankunft in Urfa unsägliches erlitten hätten. Ihre Männer hatte man unterwegs von ihnen getrennt und vor ihren Augen getötet. Karen Jeppe hörte all diese Berichte an, und Tränen liefen ihr aus den Augen. Sie versuchte, sich dafür einzusetzen, dass die Verschickten wenigstens in Urfa blieben und Ruhe hätten. Aber das war unmöglich.“ Ebd.

Männer und Väter waren kurz nach dem Aufbruch aus den Zügen ausgesondert und ermordet worden. Eine Karawane wurde in das untere Stockwerk des deutschen Waisenhauses gelegt. Die Leute berichteten, wie sie unterwegs auf alle mögliche Weise gequält und ihrer ganzen Habe beraubt worden waren. Karen Jeppe versuchte, so viel sie konnte, sie zu trösten. Sie gab ihnen Nahrung und wurde bei der Regierung vorstellig, dass man den armen Menschen eine Nacht in Urfa vergönnte. Man versprach ihr, ihren Wunsch zu erfüllen. Aber um die Mitternacht wurden die Verschickten von Gendarmen mit Stöcken und Peitschen herausgetrieben, der Wüste zu.¹

Es kamen fortgesetzt neue Menschenzüge aus dem Norden in Urfa an, die wie die vorherigen nach wenigen Tagen weitergetrieben wurden. Ohne Unterlass und mit Überanstrengung all ihrer Kräfte bemühte sich Karen Jeppe zusammen mit ihrem Adoptivkind Misak, den armen Verschickten irgendeine Hilfe zukommen zu lassen.² Sie befand sich Tag und Nacht unter den Vertriebenen, nahm Teil an ihren Schmerzen und „verbrachte unzählige schlaflose Nächte“, die nur dem Nachdenken darüber galten, wie man ihre Lage würde erleichtern können. „Aber mit jedem fortschreitenden Tag wurden die Nachrichten schlimmer über die ankommenden und abziehenden Heimatberaubten“, so Misak Melkonyan, „Karen Jeppe rannte unermüdlich hin und her: zum Wadapet, zur Regierung, zu Herrn Eckart... Nirgends konnte sie Gutes erfahren. Von allen Seiten strömte schlimme Kunde zu. Karen Jeppe litt Qualen. Sie litt mit uns Armeniern, als wären wir ihr eigenes Volk, als wären es ihre Brüder und Schwestern, die man erbarmungslos zum Tode führte.“³

¹ Ebd.

² „Wie kann ich mich ausruhen, Misak“, sagte sie zu Misak, „wenn jene doch gequält werden? Sie müssen doch wenigstens einen Menschen haben, der sie tröstet.“ Ebd.

³ Ebd. Eines Tages ging Jeppe zusammen mit Misak in das nahe Dorf Garmudsch, um über die Lage der dort rein armenischen Bewohnerschaft etwas zu erfahren. Als sie sich kurz später auf den Rückweg begaben, wollten viele in ihrer Begleitung in die Stadt gelangen. Sie waren aus der Stadt nach dem Dorf gekommen und fürchteten sich nun, allein zurückzukehren, weil man sie unterwegs hätte besiegen können. Sie nahmen sie alle mit und brachten sie sicher nach Urfa. Das war nur möglich dank der Anwesenheit von Jeppe. Bei der Ankunft in der Stadt sahen sie schon aus der Ferne eine Anzahl verschickte Frauen aus den Dörfern um Erzurum herum. Sobald Jeppe die begleitende Menschenmenge ohne Schaden in die Stadt mitgebracht hatte, bat sie Misak, er sollte sich sogleich nach der Schar jener Frauen erkundigen. „Ich machte mich auf und stieß noch am Strandrand auf den Trupp“, so Misak Melkonyan. „Wer aber konnte sich den Unglücklichen nähern? Der türkische Pöbel hatte sich auf sie gestürzt und schlug sie. Andere entrissen den Frauen ihre Kleinen; denn die Mütter waren völlig elend und erschöpft, ihre Füße steckten in Lumpen, sie konnten mit ihren Kindern auf der Schulter nicht mehr laufen und wussten nicht, wohin sich wenden. Plötzlich sahen sie eine Wasserpütze auf dem Wege und sie alle stürzten zur Erde nieder, um das schmutzige und ungenießbare Wasser zu schlürfen. Da sprangen Türken herzu und rissen sie zurück.“ Ebd. Von Misak davon erfahrend, machte sich Jeppe sofort auf, um die armen Frauen aufzusuchen. Man fand sie dann, wie sie aus einem Gefäß Wasser entnahm und den Elenden die Gesichter wusch. Auf ihre Wunden legte sie Salbe, während die Frauen ihr von ihren Leiden berichteten. Bis zum späten Abend verteilte sie ihnen Lebensmittel und sorgte für die Kranken. „Erst spät hörte sie auf“, so M. Melkonyan, „und hatte dann keine Kraft mehr zu gehen. Mühsam geleitete ich sie in ihr Heim. Keiner von uns konnte schlafen. Obwohl Fräulein Jeppe es nicht merken lassen wollte, sah ich doch, wie niedergeschlagen sie war und nicht imstande, zu sprechen. Am Morgen vernahmen wir großen Lärm. Von Fräulein Jeppe gesandt, ging ich, um die Lage zu erkunden. Aber, mein Gott, was musste ich sehen? Die Verschickten waren über den Kadaver eines Esels hergefallen und entrissen sich gegenseitig das Fleisch. Mein Versuch, sie auseinanderzureißen, damit jeder ein Stück Fleisch bekäme, war vergeblich. Nach einigen Minuten war von dem Tier nichts mehr als die Knochen übrig, an denen sie gierig nagten.“ Ebd.

Manche Deportierte, die noch imstande waren zu laufen, versuchten in Urfa in den Privathäusern der Ausländer eine Zuflucht zu finden.¹ Die Behörden schienen zunächst dafür Verständnis zu zeigen, indem sie dem Vertreter der Armenier in Urfa, Artawasd Kalenderyan, und Karen Jeppe erklärten, dass die städtische Regierung und mit ihr das Kriegsgericht den Verordnungen aus der Zentrale in Konstantinopel nicht Folge leisten wollten.² Diese Zusage war nur von kurzer Dauer und alle Versprechen, die man ihnen gemacht hatte und für welche die Behörde in der Voraussetzung, die Situation der Deportierten zu erleichtern, durch Urfa-Armenier aufgebrachte beträchtliche Summen von Kalenderyan erhielt, waren nach der Zahlung vergessen.³ Die in ausländischen Privathäusern aufgenommenen Deportierten wurden dann ebenso aus ihren Zufluchtsorten geholt und in die Wüste getrieben.

Jeppes unermüdlicher Einsatz sowie die Bemühungen der armenischen Bevölkerung Urfas, den Verschickten auf jede mögliche Art und Weise Beistand zu leisten, brachten aber selbst den wenigen, denen sie zugutekamen,⁴ nur eine vorübergehende Erleichterung inmitten aller Qualen und vor dem bevorstehenden Tod. Die systematische Ermordung des armenischen Volkes im Reich, worauf die türkische Vernichtungsmaschinerie abzielte, war in vollem Gange, und selbst die Reste der Deportiertenzüge, die in äußerst elendem Zustand in Urfa ankamen und dann fortgetrieben wurden, sollten dem Tod nicht entgehen. „Die Deportationen aus dem Norden dauerten fort“ schrieb J. Künzler. „Einmal kamen mehrere Hundert Frauen nackt in Urfa an. Männer sah man unter den Deportierten überhaupt nicht mehr. Musste man um diese Zeit etwa über Land, so stieß man überall auf menschliche Kadaver, die aller Orten umherlagen. Wenn auch ab und zu die Getöteten verscharrt wurden, geschah dies doch mangelhaft, dass die wilden Tiere die Leichen wieder hervorzerren konnten. Auch auf blutgefäßte Orte, wo die Leute umgebracht worden waren, stieß man.“⁵

Auch das Waisenhaus befand sich ab Anfang Juli in einer äußerst schwierigen Lage. Die Arbeit der Werkstätten musste fast gänzlich eingestellt werden, weil derer Meister und Gesellen zum Militär einberufen wurden. Man machte ein paar Versuche mit fremden Arbeitern, gab es aber schließlich auf, da die Schwierigkeiten zu groß wurden.⁶ Es wurden fortgesetzt neue Deportiertenzüge in unsagbar elender Situation in das Waisenhaus einquartiert. Ihre furchtbaren Erlebnisse während des Todesmarsches, die sie Jeppe und ihren Angestellten übermittelten, ergänzten deren Erkenntnisse über „den ganzen Schrecken der Deportation“. „Nichts blieb uns verborgen“, so Jeppe, „und auch nicht den übrigen Bewohnern der Stadt, und von da an wusste es jeder, dass der gewaltsame Tod in der Stadt diesen Leiden weit, weit vorzuziehen sei.“⁷

¹ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 56.

² *Ebd.*

³ **Melkonjan, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 26.

⁴ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 55.

⁵ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 62-63. „Es war ein Jammer, eine Not“, so Künzler, „wie ich sie nie, selbst hier im Lande der chronischen Not, gesehen habe. Und doch hatte für Urfa das Schlimmste noch nicht einmal begonnen. Dass das Entsetzliche bevorstand, war allen zum Bewusstsein gekommen, zugleich mit dem lähmenden Gefühl absoluter Unfähigkeit, dem Kommenden entgehen zu können.“ A.a.O., S. 63.

⁶ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 56.

⁷ *Ebd.*

Da immer mehr Leute im Waisenhaus untergebracht wurden, war es für Jeppe selbstverständlich, dass die Kinder dort nicht weiter bleiben konnten, weil sie alle einfach „den furchtbaren Seuchen der Deportierten anheimgefallen“ wären. Man hielt einen Umzug auch aus dem Grunde für notwendig, die Kinder die schaudervolle Situation der Deportierten nicht mit ansehen zu lassen. Das Waisenhaus wurde daher aufgelöst. Das Inventar wurde in der Teppichfabrik, auch Masbane genannt, untergebracht. Dasselbst fand auch Badweli Bedros, der Waisenvater, mit seiner Familie Unterkunft, ebenfalls einige Kinder, während Jeppe mit den übrigen 13 Waisenkindern, ihren beiden Adoptivkindern Misak Melkonyan und Lussia und den anderen Mitarbeiter/innen des Waisenhauses in das Haus des in die Schweiz zurückgekehrten Dr. Vischers übersiedelte.¹

Mit der Ankunft der ersten Deportiertenzüge in Urfa setzte sich auch Jakob Künzler unermüdlich für Erleichterung der Lage der elenden Menschen ein, indem er zahlreiche schwer kranke Frauen und Kinder ins Spital aufnahm.² „Es ist ganz selbstverständlich“, so Künzler, „dass das Hilfswerk begann, als die Deportation und Vernichtung des armenischen Volkes in der Türkei begonnen hatte. Dies war im Mai 1915. Damals kamen die ersten Deportierten aus Nordanatolien hier durch, bereits schon in der unsagbar traurigsten Verfassung und keine Männer unter ihnen, nur Frauen und Kinder. Deren Männer und Väter waren schon auf die Seite gebracht worden. [...] Der Armenier war vogelfrei geworden. Es musste umgebracht werden. Ich war nicht in der Lage, über die schrecklichen Frauen- und Kindertransporte in europäischen Zeitschriften Berichte zu lesen, aber ich nehme an, dass diese gewiss schon oft geschildert worden seien.³ Mir ist es, als ob sie unbeschreiblich waren. [...] Die Frauen und Kinder mussten in die Wüste wandern, von wo es keine Rückkehr mehr gab. Auch den Muhammedanern wurde verboten, Armeniern Unterschlupf zu geben. [...] Durch meine Tätigkeit in unserem Hospital konnte ich aber für die Sterbenden und Schwerkranken, welche wir aus den nie endenwollenden Zügen der hier Durchdeportierten aufnahmen, sehr viel tun und tun lassen.“⁴

¹ **Melkonjan, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 16. Es waren außer den genannten Personen Alexan, ein Hilfsarbeiter, und das Dienstmädchen Anne sowie Mariam, eine Frau aus dem nahe gelegenen Dorf Garmudsch, der Gerber der Missionsindustrie Chatschik mit seiner Mutter, seiner Braut und zwei Geschwistern. Später kamen viele andere hinzu. Siehe **Sick, I. M.:** Karen Jeppe..., S. 122-123. „Wir glaubten, nun ruhiger sein zu können“, so Misak Melkonyan, „da wir dem Schauplatz ferner gerückt waren und die Leiden der Elenden nicht unmittelbar mit ansehen mussten. Für uns traf ja das auch zu. Wir hörten schon die Schreie der Unglücklichen, sahen aber wenigstens ihren Jammer nicht mit eigenen Augen. Für Fräulein Jeppe aber blieb die Qual die gleiche. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihnen jeden Morgen und Abend etwas zu essen zu bringen, sie zu trösten und an ihren Schmerzen teilzunehmen. Um ihre Kräfte zu schonen und ihrem Körper etwas mehr Ruhe zu gönnen, wollten wir sie von ihren täglichen Besuchen zu den Deportierten abbringen. Ihre Antwort war jedoch immer dieselbe: ‚Wer wird diesen Armen helfen, wenn ich es nicht tue?‘“ **Melkonjan, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 26.

² **Künzler, J.:** Bericht über die letzte Arbeit des deutschen Missionshospitales in Urfa, in: DCO, 1919, S. 34.

³ Beim Verfassen dieses seines Berichts, der im Februar 1919 an die DOM geschickt wurde, war sich Künzler noch nicht dessen bewusst, dass von der deutschen Regierung und Kriegszensur, wie oben berichtet worden ist, noch Anfang Oktober 1915 ein absolutes Verschweigen der Lage der Armenier im Osmanischen Reich bis zum Kriegsende angeordnet worden war.

⁴ **Künzler, J.:** Das armenische Hilfswerk in Urfa und Umgebung, in: Der Orient (DO), 1919, S. 34. „Gleich zu Anfang füllten sich die Hospitalräume mit todkranken Emigranten“, schrieb Künzler 1916,

Neben der Aufnahme kranker armenischer Frauen und Kinder aus den Deportierungszügen im Spital stellte Künzler auch mehrere junge Frauen mit guter Schulbildung als Krankenschwestern ein in der Hoffnung, „sie vor dem sicheren Untergang zu bewahren“.¹ Allein waren seine Mühen, wie weiter unten berichtet wird, vergeblich.

Die Situation der Armenier in Urfa, welche noch nicht deportiert worden waren, verschärzte sich ebenfalls zunehmend. Zwei bekannte Armenier, die Parlamentsabgeordneten Wardges bzw. Howhannes Serengulyan und Grigor Sohrab, kamen im Juli als türkische Gefangene an Urfa vorüber und eine Stunde außerhalb der Stadt wurden sie von einem begleitenden türkischen Offizier erschossen.² Das in Urfa bereits seit Januar 1915 bestehende Kriegsgericht wurde im Juli durch ein anderes ersetzt, weil, da die Mitglieder des ersten Urfa-Türken waren, diese der Ansicht der Zentralregierung nach nicht scharf genug gegen die Armenier vorgehen würden. Die Neuernannten waren Türken von auswärts und machen ihre Sache im Sinne der Regierung besser.³

Artawasd Kalenderyan, der bis Anfang August noch in Freiheit war, ließ Jakob Künzler gegen Ende Juli zu sich bescheiden, um ihm die Größe der Not und Bedrängnis darzulegen,⁴ indem er ihn flehentlich darum bat, „doch nach Europa zu gehen und dort zu versuchen, dass für das sterbende Volk etwas geschehe.“⁵ Künzler erwog dann auch eine solche Reise ernstlich. „Vor allem anderen wäre ich zu dem zuverlässigsten Freund des Volkes der Armenier, zu Herrn Dr. Lepsius gegangen“, so Künzler, „denn wenn jemand in Europa in dieser Sache etwas zu tun imstande war, so wäre er es gewesen. So dachte ich in jener Stunde der Erwägung. Allein mir fehlten zur Reise jegliche Geldmittel. Ich wäre, ob man mich von seiten der Türken nach Europa gelassen hätte, was höchst fraglich war, wohl auch schon zu spät gekommen. Außerdem überstürzten sich die Ereignisse. Und die Erfahrung der nächsten Monate hat gezeigt, dass ich dem Rest des unglücklichen Volkes durch mein Bleiben in Urfa mehr gedient habe, als wenn ich eine Reise nach Europa gewagt hätte, mit der

indem er zugleich zu verstehen gab, dass er im Bericht seine Erlebnisse wegen der Kriegszensur in Deutschland nicht übermitteln könne, „von denen immer neue und in immer schlimmerer Verfassung sich befindende Züge ankamen. Wer von den Kranken im Hospitale starb, galt als erlöst und wurde oft von den Genesenden beneidet, die das Krankenhaus gar nicht wieder verlassen wollten aus Angst vor Schlimmerem. [...] Es drängte eben alles auf eine Katastrophe hin, die dann auch im November in der Deportation der noch übriggebliebenen Frauen und Kinder ihren Abschluss fand.“ **Künzler, J.:** Bericht über den Betrieb unseres Hospitals und der Klinik in Urfa, in: DCO, 1916, S. 57.

¹ **Künzler, J.:** Bericht über die letzte Arbeit des deutschen Missionshospitales in Urfa, in: DCO, 1919, S. 26.

² **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 41-42. „Der Kutscher warf die Leichen aus dem Wagen“, so Bruno Eckart, „und kehrte in die Stadt zurück. – „Das war ein schneller und guter Verdienst“, hörte mein Bruder den Kutscher erzählen, während dieser seinen blutbespritzten Wagen reinigte.“ Siehe **Eckart, Bruno:** Meine Erlebnisse., S. 56. Da es in diesem Fall um Parlamentsabgeordnete ging, wurde der Stadtarzt von Urfa anschließend dorthin geschickt, um einen Totenschein auszustellen, demnach beide am Typhus gestorben seien. **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 41.

³ Ebd.

⁴ Laut Künzler sagte ihm „der gebrochene Mann“ „unter einem Strom von Tränen“ das folgende: „Alles ist dahin. Mein Volk liegt auf der Schlachtkbank. Niemand ist, der mir hilft. Wir Armenier sind alle Kinder des Todes. Auch mir sind nur noch wenige Tage des Lebens vergönnt.“ A.a.O., S. 42.

⁵ Ebd.

Aussicht, wenig oder gar nichts zu erreichen.“¹

Anfang August wurde auch Artawasd Kalenderyan verhaftet und in Richtung Diarbekir bzw. in den Tod geführt. Die türkischen Behörden hatten ihn, wie die Vorgänge zeigten, tatsächlich deswegen bis dahin geduldet, um über ihn für ihre betrügerischen Versprechungen zur Erleichterung der Lage der Armenier in Urfa von diesen großen Gelsummen zu bekommen. Und nachdem dies geschehen war, musste er ebenso sterben.²

Am 10. August 1915 erschienen zwei hochrangige Türken, Mitglieder des jung-türkischen „Komitees für Einheit und Fortschritt“, Ahmed und Chalil Bey. Diese waren „von Konstantinopel durch ganz Anatolien gezogen“, um überall die armenischen Männer und größeren Knaben töten zu lassen und die Verschickung der verbleibenden Frauen und Kinder in die Wüste anzuordnen. „Diesen beiden Henkersknechten“, schrieb Künzler, „waren nun auch die Armenier von Urfa ausgeliefert. Das arme Volk von Urfa sollte es bald zu spüren bekommen, in gleicher Weise, wie in anderen Orten.“³

Die erste Tat der beiden Beys in Urfa war die Verschickung der zahlreichen Armenier, die sich noch in den Gefängnissen befanden. Es kamen zu ihnen einige Armenier der Stadt, die sie darum batzen, die aus den Gefängnissen zu Verschickenden nach Aleppo und nicht nach Diarbekir zu bringen. Gegen eine hohe Geldsumme versprachen die beiden, die Bitte zu erfüllen. Am 11. August 1915, abends, erhielten sie einen Betrag von 60.000 Franken. Am folgenden Morgen brachte man die Gefangenen dennoch auf den Weg nach Diarbekir, und tags darauf wurde in Urfa bekannt, dass keiner von ihnen mehr am Leben war.⁴

Die Armenier Urfas waren sich inzwischen darüber klar geworden, dass ihnen dasselbe wie den anderen bevorstehe, nämlich der Tod. Schon die in Urfa im Frühjahr vorgefallenen oben genannten Dinge sowie die darauffolgenden im Sommer ließen darüber keinen Zweifel aufkommen. Es war den türkischen Behörden in der ersten Sommerhälfte gelungen, nach und nach aus den Armeniern der Stadt noch etwa 1000

¹ A.a.O., S. 43. Künzler hatte für seinen Verzicht auf eine Reise nach Europa auch weitere Gründe, weil im Juni 500 Europäer aus Palästina, dem Libanon und Syrien nach Urfa evakuiert und dort interniert wurden. Es handelte sich vorwiegend um Lehrer, Missionare und Geschäftslute. Einige von ihnen blieben in Urfa nur kurz, andere bis Jahresende, um dann ins Innere des Landes verbracht zu werden. Siehe **Feigel, Uwe**: Das evangelische Deutschland und Armenien, Göttingen 1989, S. 198.

² „Die türkische Regierung war froh“, so Misak Melkonyan, „den armenischen Führer, der ihnen täglich und stündlich durch seine Vorhaltungen und Klagen Kopfzerbrechen verursacht und sie an ihre Versprechungen erinnert hatte, los zu sein. Die Bahn für weitere Gewaltmaßnahmen war nun frei. Aber noch gab es jemand, der mitunter bei ihnen erschien und ihnen ernst und eindringlich ins Gewissen redete. Das war Fräulein Jeppe, die frei und furchtlos in der Stadt umherging und die Unglücklichen tröstete.“ **Melkonjan, M.**: Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 26. Wie Misak Melkonyan berichtet, wirkte die Ermordung von Artawasd Kalenderyan auf Jeppe höchst niederschlagend. „Wir waren alle um sie herum versammelt“, so er, „und versuchten, sie zu trösten. Sie weinte und wiederholte nur immer: ‚Man tötet meinen Freund. ... Was kann ich allein tun?‘ Nachdem sie sich zwei Tage und Nächte herumgequält hatte, stand sie auf. ... ‚Was können wir da tun? Wir müssen unsere besten Kräfte aufbieten, um diesem Volk zu helfen, bis es auch mit mir zu Ende geht‘, sagte sie.“ Ebd.

³ **Künzler, J.**: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 45. „Achmed und Chalil Bey“, schrieb Künzler, „setzten sich kühn über die Urfabehörden hinweg und taten, als ob sie selbst zu regieren hätten.“ Ebd. Für Ausführlicheres über die Taten und Handlungsweise der beiden Beys siehe **Eckart, B.**: Meine Erlebnisse..., S. 55-66.

⁴ **Künzler, J.**: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 45.

Männer zu rekrutieren, die als Arbeitssoldaten zum Straßenbau in der Nähe der Stadt eingesetzt wurden.¹ Ein Bataillon arbeitete in Karaköprü, eine Stunde nördlich, das andere in Kudemä, fünf Stunden südlich von Urfas. Laut den Zeitgenossen arbeiteten die Leute tüchtig, und beträchtliche Straßenstrecken waren bereits aufgebaut. Die genannten beiden Beys ordneten nunmehr die Abschlachtung dieser Arbeiterbataillone an, was auch gründlich durchgeführt wurde.²

Am 19. August 1915, nachmittags kam es auf Anordnung von Ahmed und Chalil Beys zu einem Massaker an den Armeniern Urfas auf dem Markt und in der Umgebung.³ „Wer keine Waffen bei sich trug“, schrieb Künzler, „eilte sie zu holen schnell nach Hause, wer eine bei sich hatte, beteiligte sich sogleich an der Vernichtung der Christen und nahm den ersten besten, dessen er gerade habhaft werden konnte, aufs Korn. ... Es war eine grässliche Menschenjagd, ein entsetzliches Gemetzel. ... Als auf den Straßen kein Christ mehr war, eilte der Pöbel nach dem armenischen Viertel. Inzwischen war es Nacht geworden. Aus den Armenierhäusern fielen einige Schüsse. Damit hörte das Massaker für diesen Tag auf.“⁴

Angesichts der Untätigkeit der Behörden bei dem Massaker und der Gefahr der Eskalierung der Verbrechen, vor allem aber mit dem Ziel, die während des Massakers ins deutsche Spital geflüchteten Armenier in Sicherheit zu behalten, machte Künzler am 20. August 1915 einen Besuch bei dem türkischen Gouverneur, indem er seinem Empfinden Luft über die Ereignisse des vorigen Tages machte und ihn dabei um dauernden Schutz des Spitals bat, bis wieder ruhige Zeiten eingekehrt seien. Dieser versicherte ihm, dass es ihm jetzt gelungen sei, die Ruhe wiederherzustellen, und dass so etwas nicht wieder vorkommen werde.⁵

¹ Für Ausführlicheres über die Abschlachtung der beiden Arbeitsbataillone siehe die von Künzler aufs Papier gebrachten Augenzeugenberichte von zwei überlebenden Arbeitern, die aus reinem Zufall dem Mord entgehen konnten. A.a.O., S. 44-48.

² A.a.O., S. 44.

³ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 56. Vgl. **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 48-52. Laut einem am 26. August an die Botschaft in Konstantinopel geschickten Bericht des deutschen Konsuls in Aleppo, Rößler, belief sich die Zahl der Massakeropfer auf über 200. Siehe **Lepsius, J.:** Deutschland und Armenien 1914-1918..., S. 143.

⁴ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 49-50. Am Tag des Massakers brachen Kurden auch in die Werkstätten der Station ein und plünderten sie aus. „Zum Glück waren keine unserer Leute da“, schrieb Karen Jeppe rückblickend. „Auch hatten die Räuber verschiedenes von unserem Inventar dort lassen müssen; denn sie waren von einem Feind vertrieben worden, den sie selbst in ihrer Zerstörungswelt entfesselt hatten. Kurden pflegten beim Rauben alles zu zertrümmern und zu zerreißen; das muss so ein Urinstinkt sein, der bei ihnen noch funktioniert. Unglücklicherweise aber befand sich in einem Schranke viel Schwefelnatrium, und als sie das ausgestreut hatten, blieb ihnen nichts anderes übrig als auszureißen. Darum blieb noch manches Wertvolle übrig; allerdings habe ich auch nicht wenig ausgestanden, ehe ich es aus dem Laden herausgeholt hatte. Unter der heißen Augustsonne habe ich es dann mit Herrn Eckarts Wagen in der Masbane untergebracht, mit jeder Fuhre hin und her gehend; denn ohne meine Begleitung wagte sich kein Armenier damals auf die Straße. Wenn es nur etwas genutzt hätte; aber das hat es sicherlich nicht; denn auch die Masbane hat alles Mögliche durchgemacht, und es wird sich schwerlich noch etwas davon finden.“ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 56.

⁵ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 51. Ungeachtet der an die armenischen Einwohner Urfas ebenso gemachten derartigen Versicherungen der Behörden und derer Aufforderung, die Leichen zu beerdigen, wagte sich in den folgenden Tagen keiner von ihnen, das Haus zu verlassen. Schließlich mussten die Türken selbst die Leichen sammeln. An Stricken wurden sie, auf dem Gesicht liegend, durch die Straßen geschleift und in einem Massengrab verscharrt. „Nun muss man aber wissen“,

Diese Ereignisse waren aber nur ein kleines Vorspiel zu dem, was der armenischen Bevölkerung Urfas bevorstand. Um der bevorstehenden Deportation bzw. dem Tod zu entgehen, suchten viele Urfas-Armenier nach dem 19. August 1915 bei den Europäern in der Stadt Unterschlupf „Es war unmöglich, die zahlreichen Gesuche um Aufnahme zu berücksichtigen“, so Künzler. „Auch mussten wir uns sagen, dass, wenn für die Armenier von Urfa erst die Stunde des Abtransports gekommen wäre, die Regierung kaum vor den Türen der Europäer Halt machen würde. Trotzdem wurde den Zufluchttheisenden Aufnahme gewährt, so viel der Plätze sich nur irgend einrichten ließen. Alle diese Aufgenommenen hatten sich selbst zu verpflegen.“¹

Das Haus von Karen Jeppe war ebenso von armenischen Familien aus dem Stadtinnern überfüllt.² Eines Nachts brachte sie auch den armenischen Wardapet (höherer Geistlicher) Garegin Woskertschyan, auch Ter-Garegin genannt, mit ins Haus, nach dem schon seit langem von der Regierung gefahndet wurde, und der sich nur dadurch hatte retten können, dass „er sich lange Zeit hindurch vor der Regierung bald hier bald dort verbarg.“³ Nach einigen Tagen brachte Jeppe auch seine Familie zu ihm. Allein Garegin Woskertschyan musste im Haus ganz versteckt leben und konnte sich nur nachts etwas im Hof aufhalten, um frische Luft zu schöpfen.⁴ Damit die bei ihr Zuflucht gefunden habenden Menschen ihre Zeit nicht nutzlos und ohne Beschäftigung zubrachten, fing Jeppe an, ihnen Deutschunterricht zu geben. Sie war dabei Vermittlerin eines regelmäßigen Kontakts zwischen ihnen und ihren im armenischen Stadtviertel verbliebenen Verwandten. Als solche traf sie sich täglich zweimal, morgens und abends, mit den letzteren und brachte dann ihren Schützlingen etwas zum Essen.⁵

Auch die deutsche Teppichfabrik, die große Räumlichkeiten hatte, nahm zahlreiche Familien auf.⁶ Die Zahl der dort Untergebrachten belief sich auf über 1000.⁷ Was die übrige armenische Bevölkerung betrifft, so war man schließlich zu dem Entschluss gekommen, sich der Deportation nicht auszusetzen, sondern, „da sie ja

so Künzler, „dass in Urfa wie fast überall im türkischen Reiche das Handwerk fast ausschließlich in den Händen der Armenier liegt. Mit Mühe nur gelang es der Regierung in Urfa, um wenigstens für die nächsten Tage Brot zu haben, die armenischen Bäcker aus ihren Häusern und Verstecken herauszubekommen. So hielt in den nächsten Wochen stets vor jedem Bäckerladen ein Gendarm Wache zum Schutze der armenischen Bäcker. Armenier anderer Berufe, welche nicht unbedingt dazu gezwungen waren, erschienen wochenlang nicht wieder auf der Straße.“ A.a.O., S. 52. Es gab unter den Armeniern auch viele Verwundete. Drei Tage nach dem Massaker erschienen verwundete Frauen in der Stationsklinik, wo sie von Künzler behandelt wurden. „Die verwundeten Männer“, so Künzler, „kamen aber erst mehrere Tage später.“ Ebd.

¹ A.a.O., S. 61-62.

² Melkonjan M.: Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 30.

³ A.a.O., S. 26-27.

⁴ A.a.O., S. 27.

⁵ A.a.O., S. 30. „Diese sich selbst auferlegte Pflicht“, so Misak Melkonyan, „versäumte sie nicht. Zum Ausruhen fand sie keine Zeit. An sich dachte sie überhaupt nicht und kannte nur eine Aufgabe: die Leiden und Schmerzen aller der Unglücklichen auf sich zu nehmen. Es kam ihr gar nicht in den Sinn, dass ihre Kräfte ganz unzureichend für einen so aufreibenden Dienst wären. Gott selbst konnte ja jenen nicht helfen! Was vermochte sie da?“ Ebd.

⁶ A.a.O., S. 27. „Jeden Morgen ging Fräulein Jeppe zu ihnen“, so Misak Melkonyan, „denen sie wie ein tröstender Engel erschien.“ Ebd.

⁷ Künzler J., Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 62.

doch nur der Tod draußen außerhalb der Stadt erwartete“, sich in ihren Häusern zu verteidigen und „ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen.“¹ „Karen Jeppe war immer unter ihnen“, so M. Melkonyan. „... Sie war der Meinung: der kürzeste Weg ist der beste, da der Tod überall auf sie lauere und es wäre der Menschen Pflicht, in Ehren zu sterben.“²

Ein junger Armenier, Mkrtitsch Jotnaghbjryan, wurde „die Seele“ des Widerstandes und, dessen Leitung übernehmend, sorgte mit anderen für Vorbereitungen, die darauf berechnet waren, zur Verwendung zu kommen, falls die Deportation der Armenier Urfas angeordnet werden sollte oder falls wieder Soldaten von ihnen gefordert wurden. Denn nach dem Mord der genannten Arbeitssoldaten wollte niemand mehr zum Militär gehen.³ Laut Karen Jeppe und Misak Melkonyan war die Regierung über diese Stimmung der Armenier unterrichtet worden. Sie tat aber nichts, um den Widerstand von ihnen zu vereiteln, denn sie hoffte, dadurch eine „Begründung“ für ihre offizielle Version zur Deportation der Armenier bzw. ein Argument zu deren angeblich „rebellischer“ Tätigkeit zu verschaffen. Sie war dabei sicher, den Widerstand schon allein durch den bewaffneten türkischen und kurdischen Pöbel, der sich nach wie vor voller Freiheit und Straffreiheit für jegliche Übeltat gegenüber den Armeniern erfreute, in wenigen Stunden unterdrücken zu können.⁴ Die Regierung hatte bei ihrem Kalkül aber die Widerstandsfähigkeit der Armenier unterschätzt. Um in ihrer verzweifelten Situation zu einem - wenn auch aussichtslosen – Selbstverteidigungskampf möglichst fähig zu sein, waren die Handwerker im armenischen Stadtviertel, vor allem die Schmiede von früh bis spät daran, Handgranaten und sonstiges, was dazu mehr oder weniger nützlich wäre, anzufertigen.⁵ Es wurden dabei überall, wo es nötig und möglich war, Barrikaden und Verschanzungen errichtet sowie weitere Vorarbeiten ausgeführt.

Am 29. September 1915, als die türkische Polizei unter dem Vorwand einer Hausdurchsuchung im armenischen Stadtviertel erschien, wurde diese mit Schüssen empfangen. Damit begann ein verzweifelter Kampf, der etwa drei Wochen dauerte.⁶ Da es in Urfa in diesen Tagen keine ausreichenden Streitkräfte zur Unterdrückung der für die Regierung unerwartet gut organisierten armenischen Selbstverteidigung gab,

¹ **Melkonjan M.**, Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 30. Vgl. **Jeppe K.**, Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 57.

² **Melkonjan M.**, Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 30.

³ **Jeppe, K.**: Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 57.

⁴ „Der Druck auf die Armenier verschärfte sich in ganz ungewöhnlichem Maße“, so M. Melkonyan. „... Am helllichten Tag brachen die Türken in ihre Häuser ein, vergewaltigten die armenischen Frauen und Mädchen und raubten, was ihnen gefiel. Es hatte ganz den Anschein, als arbeite die Regierung selbst auf den Widerstand der Armenier hin.“ **Melkonjan, M.**: Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 30.

⁵ **Künzler, J.**: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 63.

⁶ **Jeppe, K.**: Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 57. Mit dem Beginn der Kampfhandlungen bis zur Niederschlagung des Widerstandes wurden die Glocken der großen armenisch-apostolischen Kathedrale Urfas ununterbrochen geläutet, indem sie die armenische Bevölkerung ermutigten, bis zu ihrem Martyrertod zu kämpfen. „Eines Nachmittags fing die Glocke der armenischen Kirche plötzlich an zu läuten“, so M. Melkonyan. „Ein ernstes Zeichen! Die Armenier hatten beschlossen, die Glockenseile vor ihrem Sterben mit eigenen Händen zu ziehen, weil sie wussten, dass sich nach ihrem Tod niemand finden würde, diese traurige Pflicht zu erfüllen.“ **Melkonjan, M.**: Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 30.

und die Gendarmen sowie die meisten Militärs „auswärts mit dem Plündern und Drangsalieren der Deportiertenzüge beschäftigt“ waren, telegraphierte die Regierung nach Aleppo um Hilfe.¹ Von dort kamen General Fahri Pascha, der stellvertretende Kommandeur der IV. Osmanischen Armee, und sein Stabschef, der deutsche Major Eberhard Graf Wolffskeel von Reichenberg, mit einer Abteilung von 6 000, nach anderen Angaben 10 000 Soldaten nach Urfa. Nachdem die Türken und Kurden der Umgegend ebenso gegen die Armenier mobil gemacht wurden, fingen die Kampfhandlungen an.² Obschon die Angreifer an Zahl und Ausrüstung den Armeniern weithin überlegen waren, scheiterten ihre zahlreichen Angriffe, so dass sie sich endlich gezwungen sahen, schwere Geschütze heranzuholen.

Die durch fortgesetztes Kanonenfeuer begleiteten Attacken erzielten aber eine Zeit lang ebenso keinen Erfolg. „Überall mussten die Stürmenden“, so Künzler, „mit großen Verlusten zurückweichen.“³ Die Teppichfabrik der DOM mit Lager- und Arbeitsräumen für Spinnerei, Färberei und Handknüpferei lag auf der Grenze zwischen den Quartieren der beiden gegnerischen Parteien. Da deren große Gebäude das ganze muslimische Stadtviertel überragten, war der Besitz dieses Gebäudekomplexes für beide kämpfenden Seiten von großer Bedeutung. Laut Künzler hatten die Armenier während der Kampfhandlungen die Idee, in den Besitz der Fabrik zu kommen, von deren Dächern aus sich leicht das ganze muslimische Stadtviertel bestreichen ließ.⁴ Zumal sich in deren Räumen, wie erwähnt, über 1000 ihrer Volksgenossen befanden. Die armenische Absicht war dem Industrieleiter, Franz Eckart, mitgeteilt worden. In der Annahme, dass es den Türken schließlich gelingen würde, die Armenier zu überwältigen und der Fabrik im Falle deren Besetzung durch Armenier ein Bombardement und Plünderung bevorstünden, entschloss sich dieser jedoch, den Oberkommandierenden der türkischen Armee zu bitten, das Fabrikanwesen zu besetzen, ehe die Armenier das Gleiche tun würden.⁵ Statt aber die Gebäude sofort zu besetzen, „vertröstete“ General Fahri „auf den anderen Morgen.“⁶ Die Armenier, die in den Fabrikräumen Zuflucht gefunden hatten, wurden von Bruno Eckart, dem Bruder von Franz Eckart, von der beabsichtigten Übergabe an die Türken benachrichtigt. „Diese Nachricht brachte ein wahres Entsetzen in ihre Reihen“, so Künzler. „Die meisten waren nicht willigt, den Türken wehrlos in die Hände zu fallen. In der

¹ Künzler, J.: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 65.

² Ebd. Vgl. Melkonjan, M.: Karen Jeppe's schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 30.

³ Künzler, J.: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 67. Laut Künzler kamen bei der fortgesetzten Stürmung des armenischen Viertels Urfas auch syrische Arbeitssoldaten um, „welche mit Äxten vorgeschnitten worden waren“, um die Türen der an der Grenze der Frontlinie stehenden armenischen Häuser einzuschlagen. A.a.O., S. 69.

⁴ A.a.O., S. 66.

⁵ Ebd. Franz Eckart verlor deswegen nicht nur das Vertrauen der Armenier, sondern auch das von Karen Jeppe und anderen, die ihr Mögliches für die Erleichterung der Lage der Armenier tun wollten. In der Annahme, dass das Osmanische Reich ein Verbündeter Deutschlands war und daher man gegen seine Regierung auf keinen Fall einschreiten durfte, hatte er – im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder, Bruno Eckart, der sich während des Völkermords ebenfalls in Urfa aufhielt – eine durchaus gehorsame Haltung gegenüber den türkischen Anforderungen eingenommen, auch wenn diese auf die Vernichtung der Armenier abzielen und diese zur Folge hatten. Wie später berichtet wird, diente dieses sein Verhalten nach dem Kriegsende zum Hintergrund einer Anschuldigung gegen ihn und seiner Festnahme von der englischen Besatzungsmacht.

⁶ Künzler, J.: Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 66.

nächsten Nacht brach daher der größere Teil durch eine Fensteröffnung aus und flüchtete ins armenische Viertel.“¹

Es waren trotzdem noch über 400 Menschen, meist Frauen und Kinder, zurückgeblieben. Bei der Besetzung der Fabrikgebäude von den Türken wurden sie als Fabrikarbeiter/innen bezeichnet. Der General ordnete ihre Überführung in das deutsche Waisenhaus an. Sieben Männer jedoch, ebenfalls Angestellte der Fabrikindustrie und des deutschen Waisenhauses, wurden ungeachtet der Bitte von Franz Eckart, sie in seinem Privathaus unterbringen zu dürfen, ins Gefängnis gesetzt. Laut des Generals sollte zunächst untersucht werden, ob sie wirklich „unbeteiligt“ waren, wie Eckart behauptete.² Diese Männer wurden aber fortgesetzt gefoltert und nach einigen Tagen erschossen.³

Kurz nach dem Beginn der Kampfhandlungen erhielt Jakob Künzler den Befehl, sofort alle Kranken aus dem Missionsspital zu entfernen und sämtliche Betten für die türkischen Verwundeten freizuhalten. Künzler kam der türkischen Aufforderung nach, bezog ein nahe dem Spital gelegenes großes verlassenes Haus eines Armeniers, richtete es als ein Hilfshospital und legte dort hinein alle seine Kranken.⁴ Er ließ trotzdem eine Anzahl Armenier, die bei dem Massaker am 19. August 1915 verwundet worden waren, weiterhin im Spital verbleiben.

Der Krieg gegen die armenische Bevölkerung Urfas – deren Zahl belief sich auf über 20 000⁵ – sollte noch viele Tage dauern, bis das türkische Militär und der türkisch-kurdische Pöbel, nachdem die meisten armenischen Männer gefallen waren und es den Armeniern nicht mehr möglich war, die Verteidigung der gesamten Frontlinie in der Hand zu halten, am 17. Oktober 1915 in das armenische Viertel eindringen konnten. In ihrer Verzweiflung begingen viele Frauen, ja, selbst ganze Familien gemeinsam, Selbstmord, „um nicht der Gier der Türken zum Opfer zu fallen.“⁶ Die meisten gerieten aber in Gefangenschaft. Die gefangenen Frauen und Kinder wurden vorerst in drei große Gebäude, Han genannt, gepfercht, zu denen auch das Waisenhaus der DOM zählte, und in denen sie auf Weiteres warten sollten.⁷ Was die Männer

¹ Ebd.

² A.a.O., S. 67.

³ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 57. Vgl. **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 75.

⁴ A.a.O., S. 69. Dieses Haus gehörte der kinderreichen Familie eines alten armenischen Fleischers namens Schiko. Als am 19. August, dem Tag des erwähnten Massakers, der muslimische Pöbel in das Haus eindringen wollte, „unter fanatischen Fluchen und Schimpfen in aller Winde“ laut schreiend, den Hausherrn töten und alle Frauen im Hause missbrauchen zu wollen, konnte er aber die fest verriegelten Tore nicht durchbrechen. Am anderen Morgen fand man Schuko tot vor seinem Haus liegen. Wie Künzler berichtete, hatte er „sich für die Seinen geopfert“, in der Hoffnung, dass man dann von den Frauen und Kindern ablassen würde. Die anderen Familienangehörigen Schikos, die angesichts der Lage des Hauses weiterhin stark bedroht waren, wurden von Künzler dann auf das Spital und seine Privatwohnung verteilt. A.a.O., S. 50, 51. Künzler holte sich das nötige Bettzeug aus dem Anwesen der Teppichindustrie, „wo die verjagten Armenier viele Betten hatten zurücklassen müssen.“ A.a.O., S. 69.

⁵ **Eckart, B.:** Meine Erlebnisse..., S. 93.

⁶ **Melkonjan, M.:** Karen Jeppes schwerste Zeit, in: OIB, 1936, S. 31.

⁷ „Ach, es war furchtbar, es war schauerlich, es war zum Verzweifeln“, so Künzler über seine Erlebnisse, als er auf die Züge der Frauen und Kinder auf dem Weg zu den genannten Hans getroffen war. „Alle diese entsetzlichen, verzweifelten, mir wohlbekannten Gesichter sehen zu müssen und in ihren und in ihren Zügen den hoffnungslosen Ausdruck der Verzweiflung zu lesen. Waren sie ja doch jetzt mehr denn vorher Opfer des Todes. Händeringend riefen sie mich an: ‚O, Bruder Jakob, rette uns, rette

betrifft, wurden sie in verschiedenen Gruppen in Gefängnisse sowie in Moscheehöfe gebracht, wo sie ermordet wurden.¹ „Einige Tage hielten diese Menschenschlachterien an“, so Jakob Künzler, „sie wurden in den Stunden vor Sonnenuntergang vorgenommen. Die Toten legte man in der Regel in Massengräber. In einem kleinen Tälchen, auf dem Wege zu unserem Weingarten brachte man auch eine Anzahl Menschen um und deckte die Leichname mit etwas Erde zu. Als dann im Frühjahr ein starker Regenguss kam, schwemmte er einen Teil der Halbverwesten wieder hervor. Unten im Tale konnte man die vom Wasser fortgeführten Menschenknochen überall liegen sehen.“²

Die Europäer in Urfa versuchten, ihr Bestes zu tun, um für die in den genannten Gebäuden eingepferchten Frauen und Kinder zu sorgen. Diese Aufgabe fiel vor allem Jeppe zu. Angesichts deren großer Zahl war das aber selbst bei voller Aufopferung Jeppes nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, weil sie täglich nur 300 Menschen speisen konnte, während es in dem Han 6000 Personen gab.³ Auch diese Aufopferung war aussichts- und nutzlos, denn alle Frauen und Kinder wurden nach kurzer Zeit in die Wüste bzw. in den sicheren Tod geschickt. „Erst nachdem die Männer in den Moscheehöfen und in den Gefängnissen sämtlich erledigt waren, sollte der Abtransport der Frauen und der Kinder beginnen“, so Künzler. „Deren seelische Nöte waren inzwischen aufs höchste gestiegen. Wer könnte das alles in Worten wiedergeben? ... Ich betrat die Lager in den ersten Tagen täglich, meist um mich noch der Verwundeten anzunehmen, welche noch aus der Belagerung stammten. Als ich einmal mit Brot erschien, riefen mir die Frauen zu: ‚Brot bringst Du uns? Uns, den Kindern des Todes? Nein, bringe nicht Brot aber Gift, viel Gift. Ach, lass uns nicht abtransportiert werden, sorge dafür, dass wir hier sterben können. Du weißt selbst, was es heißt, in die Steppe geführt zu werden!‘ ... Und die Mütter mit ihren Säuglingen! Die Milchquellen waren längst versiegt, andere Nahrung gab es nicht. Wenige Mütter nur fanden den Mut, ihre Kinder in den Wasserlauf zu werfen, damit sie schnell erlöst sein würden. So legte man sie in den Hof, Reihe an Reihe. Dort schrien sie so lange sie konnten, wenn das Schreien aufhörte, schnappten noch ein paar Mal nach Luft, bis der Tod sie erlöste. Der vorerwähnte Wasserlauf war meist am Morgen mit Leichen gefüllt, Frauen und Jungfrauen, welche auf diese Weise dem Abtransport entgehen

uns!“ Doch was konnte ich für sie tun? Nichts. Ich war selbst der Verzweiflung nahe, dass es so gar keinen Weg gab, ihre Rettung zu erlangen.“ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 71.

¹ A.a.O., S. 73. Nach der Unterdrückung des armenischen Widerstands ergaben sich viele Armenier nicht, sie hielten sich weiterhin versteckt oder verschanzt in ihren Häusern, und das dauerte fast einen Monat, bis das ganze armenische Quartier eingenommen war. **Künzler, J.:** Dreißig Jahre..., S. 20.

² **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 75.

³ „Auf diese Weise konnte ich für meine langjährigen Freunde noch das letzte tun, was in unserer Hand lag“, schrieb Jeppe rückblickend, „Es war mir ein Trost und eine große Freude, dass ich dies tun konnte; aber unsäglichen Elend habe ich auch mitangesehen in dem Monat, da ich unter diesen zum Tode Geweihten jeden Tag aus- und einging. Ich konnte jeden Tag 300 Menschen speisen; aber es waren ihrer 6000 im Chan, und die wurden zuletzt in dem Hunger und Elend fast wie die wilden Tiere. Doch ich kann das noch nicht alles erzählen. Es ist zu viel. Wenn die Türe nach dem Hofe geschlossen war, ... kam uns manchmal ein Gefühl, als ob das alles eigentlich ein Traum sei, und wir noch im Waisenhouse wären. Aber, o Gott, wenn die Türe dann aufging und alle diese heruntergekommenen, hungernden, schmutzigen, kranken Frauen und Kinder zu uns herandrängten und uns um ein Stück Brot anbettelten! Es war zum Verzweifeln.“ **Jeppe, K.:** Das Schicksal unseres Waisenhauses im Weltkriege, in: DCO, 1918, S. 57.

wollten. Schließlich ließ die Regierung auch noch das Wasser abstellen. Und gar der Transport dieser dem Tode Geweihten! Kann irgendeine Feder so etwas beschreiben? Die Frauen wollten nicht auf die Straße. Gendarmen trieben sie mit Peitschenhieben hinaus. ... Wie es all diesen Unglücklichen auf dem Wege ergangen ist, habe ich bereits berichtet. Es war zweifellos, die Leute von Urfa sollten alle, das war ein Plan und Wille, in der Wüste umkommen. Sie wurden deshalb so lange hin und hergeführt, bis schließlich niemand mehr übrigblieb, den man weiter zu transportieren brauchte.“¹

Fortsetzung folgt.

Ներկայացվել է 18.02.2020

Գրախոսվել է 27.03.2020

Ընդունվել է տպագրության 30.06.2020

¹ **Künzler, J.:** Im Lande des Blutes und der Tränen..., S. 83-84. Die Berichte von Künzler führten auch manche Einzelheiten über die schauerlichen Szenen der Verschickung an. „Draußen auf der Straße wirft sich eine Frau auf den Boden“, schrieb er. „Sie will nicht mehr aufstehen. Der Gendarm soll sie hier auf der Stelle töten. Er sticht sie mit dem Bajonett an; noch will sie nicht aufstehen, wieder wird nach ihr gestochen, doch nicht so, dass sie stirbt, sondern verwundet bleibt. Das Blut läuft aus den Wunden. Endlich entschließt sie sich doch, aufzustehen und geht. – Jene Frau dort ist wahnsinnig geworden. Sie läuft mit offenen Haaren mit, singt und lacht. – Dort ist eine andere Frau, die in eine Seitengasse zu entweichen sucht. Der Gendarm hat sie bemerkt, er geht ihr nach. Ein Schuss, sie ist erlöst, glücklicher als ihre Schwestern. [...] Dort geht das vierzehnjährige Mädchen eines armenischen Kaufmanns. Ein Türke sucht nach ihr, jetzt ergreift er sie. Doch sie währt sich. Lieber will sie in der Steppe sterben, als in ein muslimisches Haus kommen. Ein Gendarm kommt herbei, er will dem Türken nicht behilflich sein, doch da blinkt ein Goldstück in der Hand des Türken. Der Gendarm ist willig geworden. Das sich sträubende Mädchen verschwindet mit dem Türken. Es wird ein trauriges Los im Harem haben.“ Ebd. „Unvergessliche Berichte hat man aus jener Zeit“, so Ingeborg Maria Sick. „Unvergesslich nicht nur wegen ihrer düsteren Tragödie, ihrer vielen bitteren Leiden, sondern mehr noch wegen ihres Heldenmuts, wegen der freiwilligen Aufopferung und ihrer Stärke im Tode, von denen die Berichte Zeugnis ablegen. Es ist ein langer Zug weißer königlicher Vögel, der durch die Nacht dahinzog, und dessen Schwanengesang noch aus der Dunkelheit heraustönt!“ Siehe **Sick, I. M.:** Karen Jeppe..., S. 138.